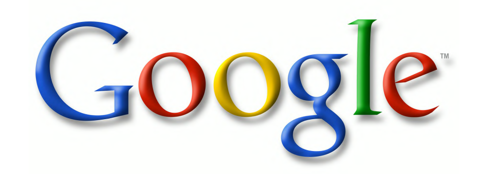
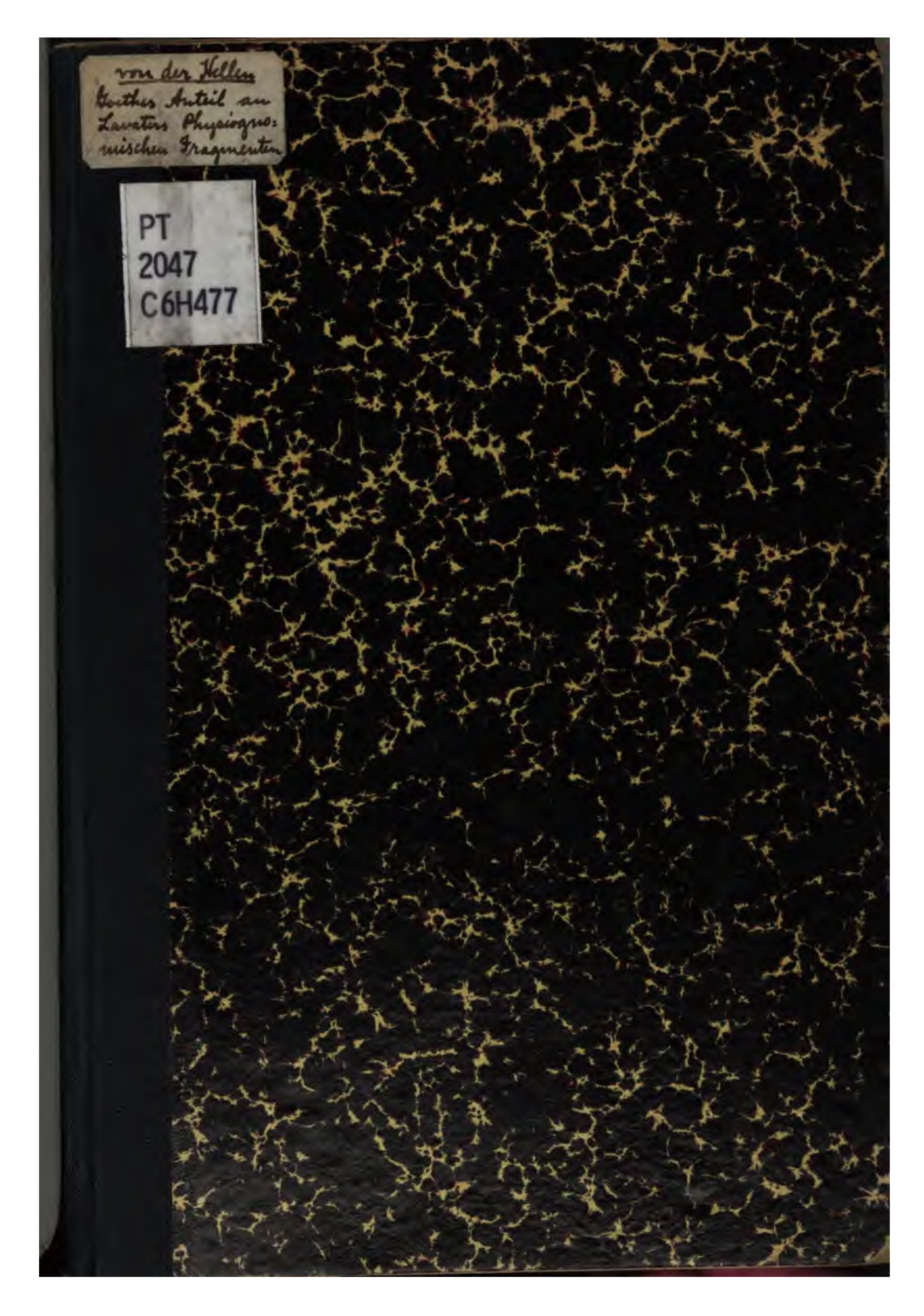
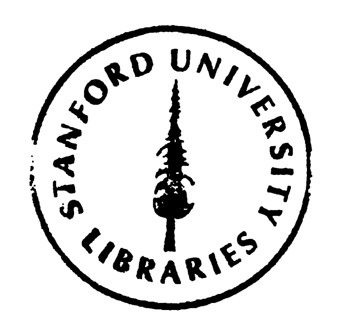



von der Hellen
Goethes Anteil an
Lavaters Physiognomischen Fragmenten
PT
2047
C6H477


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

GOETHES ANTEIL
AN
LAVATERS
PHYSIOGNOMISCHEN FRAGMENTEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE BEI DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER RHEINISCHEN FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BONN EINGEREICHT UND MIT DEN BEIGEFÜGTEN THESEN VERTEIDIGT

AM 8. FEBRUAR 1888, 12 UHR

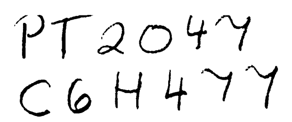
VON

EDUARD VON DER HELLEN
AUS WELLEN IN HANNOVER.

OPPONENTEN:

AUGUST BRINKMANN. ALWIN LONKE.
ERICH PERNICE.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1888.



Vorliegende Dissertation bildet die Einleitung der in gleichem Verlage demnächst erscheinenden Gesammtuntersuchung.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

WILHELM WILMANNS,

MEINEM LIEBEN LEHRER.





Ueber Goethes Anteil an Lavaters physiognomischem Hauptwerke[1] sind uns drei an Wert und Umfang verschiedene Äusserungen des Dichters selbst aus seinen späteren Tagen erhalten: in der »Campagne in Frankreich«, deren Ausarbeitung in die Jahre 1821/22 fällt, in Eckermanns »Gesprächen« und in dem Teile des 18. Buches von »Dichtung und Wahrheit«,[2] den Goethe erst in den letzten Jahren seines Lebens niederschrieb.

Bei seiner Heimkehr aus Frankreich verweilte der Dichter im December 1792 einige Tage in Münster als Gast der Fürstin Galizyn. Wider sein Erwarten kamen hier auch seine naturwissenschaftlichen Interessen zur Sprache: Fürstenberg bekannte, mit Verwunderung gehört zu haben, dass Goethe die allgemeine Knochenlehre der Physiognomik wegen studiere. In der späteren Schilderung dieses Gespräches gab Goethe einen solchen Zusammenhang zu, jedoch in dem Sinne, dass Lavaters Werk ihn zurückgeführt habe zu der seit den akademischen Jahren nicht gepflegten Osteologie, und er fügte hinzu, dass Lavater ihm damals mehrere in seiner Physiognomik abgebildete Tierschädel zu einem flüchtigen Commentar empfohlen habe.

---

[1] Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe, von Johann Caspar Lavater. Vier Versuche gr. 4. Leipzig und Winterthur 1775—1778. Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

[2] Citirt im folgenden D W I—IV nach der Ausg. v. Loepers. (= Werke, Hempel XX—XXIII.)

Ähnlich antwortete er am 17. Februar 1829 auf die Frage Eckermanns, ob Lavater »eine Tendenz zur Natur« gehabt habe, wie man aus seinen physiognomischen Schriften schliessen möchte. Nach dem Berichte des Fragstellers verneinte Goethe mit den Worten: »Durchaus nicht, seine Richtung gieng bloss auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavaters Physiognomik über Tierschädel vorkommt, ist von mir.«[1]

Von diesen beiden Äusserungen, deren gelegentliche, besondere Veranlassungen von vorne herein verbieten, sie für eine erschöpfende Beantwortung der Frage nach dem gesammten Anteil Goethes zu nehmen, weicht die dritte und letzte (DW IV, 62 f.) auf das entschiedenste ab: sie erwähnt des vordem zweimal zugestandenen Beitrages nicht und läugnet jeglichen positiven Anteil mit einer einzigen, nachher zu erörternden Ausnahme. Dass diese Angabe nicht den Tatsachen entspricht, ist allgemein bekannt: Lavater selbst hat eine ganze Anzahl von Aufsätzen als vollständiges oder teilweises Eigentum Goethes bezeichnet.

Wir müssen nach den Gründen dieser Erscheinung fragen, die um so auffälliger ist, als sich Goethe doch sonst in seinem Alter bemüht zeigte, anonym erschienene Erzeugnisse seiner Jugendzeit an das Tageslicht zu ziehen, um sie den neuen Ausgaben seiner Werke einzufügen.

Eine Lücke seiner Erinnerung anzunehmen, scheint mir unerlaubt bei der im übrigen so bewundernswerten Klarheit und Sicherheit derselben und bei der zeitlichen Nähe der Äusserung gegen Eckermann. Auch musste ihm

---

[1] Die beiden knappen Sätze, welche Eckermann als Antwort Goethes mitteilt, sind schwerlich eine genaue Wiedergabe derselben. Goethe antwortete wol, ähnlich den Darlegungen in D W IV, 82 f., dass Lavater alles, und so auch »das physiognomische Wesen« unter dem Gesichtspunkte der moralischen und religiösen Wirkung auffasste und betrieb; hierbei habe sich Lavater, wo seine eignen Kenntnisse nicht ausreichten, vielfach der Hilfe Anderer bedient, und so sei z. B. der Abschnitt über Tierschädel damals von ihm beigesteuert.

sein Anteil, in grossen Umrissen wenigstens, wieder klar werden, wenn er die Phys. Fragm. zur Hand nahm. Dass er aber dieses tat, macht der Absatz: »Geh' ich das Lavaterische Werk nochmals durch u. s. f.«, der jener seinen Anteil läugnenden Stelle baldigst folgt, im höchsten Grade wahrscheinlich; und wollte man einwenden, bei der Art, wie der vierte Teil des Jugenbildes entstand, könne zwischen diesen Absätzen eine lange Pause liegen, so beweisen doch in eben jenem läugnenden Absatz die Worte: »Gleicherweise liess er [Lavater] rechts und links in Kupfer stechen«, dass Goethe soeben noch in dem Werke gelesen. Denn der Ausdruck *rechts und links*, der sonst in DW nur viermal begegnet (II, 159. III, 43. 116. IV, 53) ist bei Lavater sehr beliebt,[1] und Goethe lehnt sich hier ganz offenbar an die Schilderung an, die Lavater in der Einleitung seiner Schrift von deren Entstehung macht: Denn dort heisst es Phys. Fr. I, 11,9: »Ich liess rechts und links Versuche von Zeichnungen aller Art machen.«[2]

Warum aber sollte Goethe absichtlich einen verdunkelnden Schleier geworfen haben über eine Tätigkeit, die eines der merkwürdigsten Momente seiner reichen Jugendzeit bildete und ein wesentliches Glied in der Kette jener wunderbaren Freundschaft mit dem Züricher Geistlichen,

---

[1] Vergl. z. B. Phys. Fr. I, 239,5. 258,14. III, 127,6. 255,5. IV, 468,7. 472,26. — Auch in DjG [= Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Mit einer Einleitung v. Michael Bernays. 3 Bde. Leipzig 1875.] kommt solches *rechts und links* erst in Schriftstücken aus der Zeit der Freundschaft mit Lavater vor, III, 64,15. 104,1. 260,18. 419,17.

[2] Es soll damit nicht gesagt werden, dass Goethe jetzt das ganze Werk eingehend wieder durchlas. Dann wäre ihm doch in der Revision der beiden ersten Bände zu Anfang des dritten sein Name als der eines tätigen Mitarbeiters aufgefallen, und er hätte nicht gleichzeitig seinen Anteil verläugnen und seine Leser auffordern können, das grosse Werk nicht nur zu durchblättern, sondern durchzulesen. Die stattlichen Bände waren damals und sind noch heute in zahlreichen Exemplaren erhalten.

die er doch an eben dieser Stelle der Selbstbiographie so liebevoll und eingehend schilderte?

Es liesse sich denken, dass er seine Beiträge für eine unbedeutende Production hielt, worauf hinzuweisen nicht der Mühe wert sei. Dem widerspricht die nachdrückliche Art der Ablehnung in den Worten DW IV, 63:

»Ich hatte das Recht, Alles zu tilgen, was mir missfiel, zu ändern und einzuschalten, was mir beliebte, wovon ich freilich sehr mässig Gebrauch machte. Ein einzigmal hatte er eine gewisse leidenschaftliche Kontrovers gegen einen ungerechten Tadler eingeschoben, die ich wegliess und ein heiteres Naturgedicht dafür einlegte,[1] weswegen er mich schalt, jedoch später, als er abgekühlt war, mein Verfahren billigte.«

So scharf und bestimmt konnte Goethe den Umfang seines Anteils nur *absichtlich* begränzen und als äusserst gering bezeichnen, um den wahren Sachverhalt zu verdecken. Es ist für die Beurtheilung des Quellenwertes von DW wichtig, sich diese offenkundige Entstellung klar zu machen. Denn als eine solche muss man sie, ohne damit ein moralisches Urteil zu fällen, bezeichnen.

Der Grund dieser Verläugnung ist unschwer anzugeben. Goethe war, als er dieses schrieb, seit mehr als einem Menschenalter eine Autorität auf dem Gebiete der Osteologie und der vergleichenden Anatomie. Was sollten die Fachgenossen, Freund und Feind, die über jene Äusserung in der »Campagne« leicht mochten hinweggelesen haben, dazu sagen, wenn Goethe sich jetzt als einstig tätigen Verfechter einer seither völlig in Misscredit geratenen Wissenschaft bekannte? In den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte die Physiognomik alle Welt interessirt, wie denn auch Lavaters Werk damals keine überraschende Erscheinung war, sondern einem lebhaften Be-

---

[1] Inwiefern diese Angabe richtig ist, wird unten erörtert werden zu Goethes Beitrag Phys. Fr. I, 272.

dürfnis der Zeitgenossen entgegen kam.[1] Aber eben dieser Versuch Lavaters, eine in ihrer allgemeinen Grundlage richtige Anschauung von dem Zusammenhange der Gesichtsbildung mit dem geistigen und sittlichen Charakter durch eine massenhafte Anhäufung von Material und ein unsicheres, vergebliches Tasten und Hasten nach systematischer Durchdringung zu einer Wissenschaft zu erheben, hatte zur Folge, dass die warnenden Prophezeiungen eintrafen, mit denen u. a. Schlosser und ein anderer uns unbekannter Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 (Neudruck 434, 20 ff. 670, 16 f.) den beiden ersten vorbereitenden Schriftchen Lavaters »Von der Physiognomik« entgegentraten.

---

[1] Die gegen 1760 von Frankreich herübergekommene [Neu-] Erfindung der Silhouette dürfte das physiognomische Interesse wo nicht erweckt, so doch lebhaft gefördert haben. Sie wurde mit grosser Freude begrüsst, und kein Briefwechsel jener Jahrzehnte entbehrte der Beilagen grosser oder (mittels des Storchschnabels) in's Kleine gezeichneter Schattenrisse: sie ersetzten einer an brieflichen Freundschaften so reichen Zeit die oft schwer zu erlangenden Zeichnungen, Stiche oder Gemälde. Das Silhouettiren ward allgemeine Mode, und aus der Mode entwickelte sich, rückgreifend auf die phantastischen Versuche des Altertums und des Mittelalters, die als Wissenschaft auftretende Physiognomik sowol als die dilettantische Gesichtsdeuterei. Gerade die Silhouette war dazu geeignet: ein volles Portrait, gut oder schlecht, gab sogleich den Eindruck einer Persönlichkeit, — hier galt es, den kahlen Umriss mit lebendigen Zügen zu erfüllen, und die dazu erforderliche Phantasie musste dieselben gemäss den Vorstellungen wählen, welche durch das geschriebene Wort oder die Erzählung von dem Charakter des Dargestellten erweckt waren, in Anlehnung an die bei Personen ähnlichen Charakters wahrgenommenen Züge. Andererseits verhütete der Mangel ausgeführten zeichnerischen oder malerischen Details in solchen naturwahren Schattenrissen die Gefahr, dass der Darstellende durch Beimischung seiner besonderen Auffassung des Dargestellten den Betrachter verwirrend beeinflusste. Beide Umstände mussten die Beobachtungsgabe schärfen, den Sinn für feste Typen wecken, die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen Wesen und Erscheinung, Charakter und Gesichtsbildung lenken: so wurde die Harmonie der körperlichen und moralischen Schönheit ein Lieblingsproblem der Zeit, zu welchem schon 1766 Herder Stellung nahm in einer einschränkend bejahenden Abhandlung (Werke ed. Suphan I, 43 f.).

Denn ohne zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe sonderlich viel beizutragen, wie er sich und aller Welt begeistert versprach, hatte Lavater auf sein grosses Werk viel Arbeitskraft und Geld verwendet; und vielen Spott obendrein geerntet von Solchen, die für seine auch im crassesten Irrtum und in der bedenklichsten Selbstvergötterung starke und reine Natur kein Verständnis und darum keine Achtung besassen. Die gelehrte Welt liess von der ganzen Physiognomik nur den von Goethe an jener Stelle der »Campagne« klar ausgesprochenen allgemeinen Gedanken bestehen, »dass das Äussere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges, bedeutendes Resultat eines innern entschiedenen Lebens betrachtet werden müsse«, und die vornehme Welt bekam bald mit der Gall'schen Phrenologie ein neues Spielzeug in die Hand, als sie die Lust an dem alten verloren.[1]

Dass nun eine an bedeutenden und auch an spottlustigen Gegnern keineswegs arme wissenschaftliche Autorität

---

[1] Über die Stellung der modernen Wissenschaft zu diesen Fragen vgl. z. B. Piderit, Mimik und Physiognomik. 2. Aufl. Detmold 1886. Derselbe fasst S. 165—168 seine mit ermüdenden Wiederholungen entwickelten Resultate klar zusammen. Es bleibt als wesentlicher Rest die einfache physiologische Erscheinung, dass der häufig wiederholte mimische Ausdruck, mag er unwillkürlich oder beabsichtigt sein, als physiognomischer Zug dauernd wird. Dieses war auch Lavater bereits vollkommen klar (vgl. z. B. Phys. Fragm. I, $62,_{6}$ f. III, $10,_{19}$ f. und, in Anerkennung der Gegenschrift Lichtenbergs, IV, 35), aber er wollte darüber hinaus und besonders auch die festen Teile des Kopfes als von dem individuellen Charakter in Wechselwirkung abhängig erweisen (vgl. z. B. Phys. Fr. I, $75,_{7}$. II, $84,_{18}$. $56,_{6}$. $162,_{22}$). Dass Alexander von Humboldt und Virchow (Entwicklung des Schädelgrundes S. 118 und Goethe als Naturforscher S. 97 f.) dieser Ansicht Lavaters beistimmten, mag den Laien wundern: ein Urtheil darf er sich nicht anmaassen. Goethe scheint, wie uns sein Beitrag Phys. Fr. II, 137 zeigen wird, hierin nicht völlig einer Meinung mit Lavater gewesen zu sein, wie Virchow annimmt, auf das Gedicht »Typus« hinweisend; doch will dieses nur sagen, dass der Eindruck, den das Äussere eines Menschen auf uns macht, wesentlich auch von seinem ganzen Bau abhängig ist, wie ihn die Knochen bestimmen.

auf ihre Anfängerzeit nicht gerne ein höchst ungünstiges Licht werfen wollte, begreift sich leicht.[1] Aber wenn wir von Goethe nicht fordern durften, dass er uns über seinen Anteil an den Phys. Fr. volle Klarheit gab, so müssen wir diese Forderung mit aller Strenge an die Wissenschaft stellen, die es sich zu einem ihrer vornehmsten Ziele gemacht hat, durch allseitige Darlegung des Entwicklungsganges eines der herrlichsten Menschen in allen Mitmenschen das Bewusstsein von der Würde und den Aufgaben ihres Geschlechts zu festigen und zu klären.

Einige Ansätze zur Ermittelung dieser Productionen des jungen Goethe sind von verschiedenen Seiten — Orelli, Virchow, v. Loeper, Ludwig Hirzel — gelegentlich gemacht. Sie fussen teils auf Lavaters Angaben in den Phys. Fr. selbst (III, 14. 16. 21. 28.) und in den neuerdings erst bekannt gewordenen Briefen, teils auf den unvollständig veröffentlichten Briefen Goethes an Lavater und Reich, teils auf dem »Stilgefühl« und mehr oder minder unrichtigen Erwägungen. Eine vollgültige Antwort jedoch kann uns erst eine systematische Durcharbeitung des ganzen physiognomischen Werkes geben, wie sie bisher noch nicht unternommen ist, unter Hinzuziehung aller, auch der bisher nicht veröffentlichten brieflichen Zeugnisse.

Auf dem Goethe-Archiv in Weimar befindet sich, laut mündlicher Mittheilung Suphans, von der ganzen Correspondenz nur ein Brief Lavaters an Goethe aus späterer Zeit, nachdem das Band der Freundschaft längst zerrissen war.[2]

---

[1] Dasselbe Urteil scheint Hegner anzudeuten, wenn er S. 298 sagt: »Goethe, der ihm anfänglich mehr Beistand leistete, als er selbst gesteht u. s. f.« (Beiträge zur nähern Kenntniss und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgange. Von Ulrich Hegner. Leipzig 1836.)

[2] Dieser Brief scheint mir identisch zu sein mit demjenigen vom 3. Oct. 1792, aus dem Mörikofer im Zürcher Taschenbuch auf 1878 S. 19 einige Sätze mitteilt auf Grund einer in Lavaters Nachlass befindlichen Abschrift.

Reichere Ausbeute gewährten mir die Originale der Briefe Goethes an Lavater und Reich in der Hirzelschen Sammlung der Leipziger Universitätsbibliothek. Ein Teil derselben ist in DjG und in Salomon Hirzels Neuestem Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek von 1874 veröffentlicht, aber auch diese Publicationen ergänzen die bis dahin gelieferten noch nicht vollständig. Die letztgenannte ist ausserdem derartig unerreichbar, dass ich es vorziehe, in einem Anhange, der sämmtliche Briefe Goethes an Lavater und Reich aus den Jahren 1774—1778 verzeichnet, ausser den überhaupt noch ungedruckten auch diejenigen nach meiner Abschrift von neuem ganz mitzutheilen, die bisher nur in jener unzugänglichen dritten Ausgabe des Hirzelschen Verzeichnisses abgedruckt sind.

Meine Abschriften der Originale ermöglichten mir zugleich, die Publicationen zu controlliren, die auf den in Lavaters Nachlass gefundenen Briefcopien beruhen. Da es für die ganze folgende Untersuchung von Wichtigkeit ist, den Quellenwert derselben festzustellen, muss gleich hier ein Wort darüber vorangeschickt werden.

Lavater gieng mit den Briefen, die er empfieng und schrieb, sehr offenherzig um und gab dadurch seinen Freunden, besonders auch Goethe, vielfachen Anlass zu ernstlichen Beschwerden. Hierher gehört es auch, dass er seine an die Verschiedensten gerichteten Briefe zum grossen Teil copieren liess »von einer sicheren Hand«, wie er am 15. März 1773 an Herder (dessen Nachlass II, 44 f) schrieb, und sie seinen neugewonnenen Freunden zusandte, um ihnen so »auf einmal einen Teil seiner innersten Denk- und Handelsweise klar vor die Seele zu bringen«. Solche Copien befinden sich in grosser Menge in Lavaters Nachlass, und auf ihnen beruhen die auszugsweisen Veröffentlichungen, mit denen Ludwig Hirzel (besonders Im neuen Reich 1878 II, 597—611) und Mörikofer (a. a. O.) die Kenntnis der Freundschaft zwischen Lavater und Goethe teils geklärt, teils aber auch verwirrt haben, nachdem schon

Hegners Beiträge und Heinrich Hirzels Briefe von Goethe an Lavater (Leipzig 1833) das Unglaublichste geboten hatten an Auslassungen, Verschiebungen und falschen Datirungen. Drei Beispiele mögen genügen, um die Verlässlichkeit dieses Materials zu beleuchten.

In H. Hirzels Br. v. Goethe an Lav. wird S. 35—37 unter dem Datum 1778 ein aus 6 Absätzen bestehender Brief mitgeteilt. Derselbe ist folgendermaassen zusammengesetzt: Absatz I gehört der Mitte eines Briefes vom December 1774 an (Anhang V.); Abs. II ist vom 22. Januar 1776 (DjG III, 133); Abs. III aus der Mitte eines Briefes vom August 1775 (DjG III, 101); Abs. IV setzt dieses Stück nach Auslassung einiger Zeilen fort; Abs. V entstammt einem Briefe vom Anfang Juli 1774 (Anhang III.); Abs. VI endlich gehört wieder dem Briefe vom December 1774 an, mit welchem dieses ganze von 1778 einheitlich datirte Schreiben beginnt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Briefe Goethes an Lavater, den Hegner S. 86 f. mittheilt: Abs. I vom 16. Sept. 1776 (DjG III, 144); Abs. II und III mit einer Lücke vom Ende Februar 1776 (DjG III, 137); Abs. IV aus der Mitte December 1774 (Anhang V.). Hegner giebt das Gesammtdatum: 16. September 1776.

Mörikofer bietet u. a. S. 17 f. den Schluss eines Briefes von Goethe an Lavater vom 28. Nov. 1783. Ich lasse in der linken Spalte den Text Mörikofers folgen, in der rechten den der Originale:

28. November 1783.

Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrener, verftändiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, auch einmal zu quacksalbern. Wir ftehen hie alle auf menschlichen Füssen, Sey brav, so will ich wohl auch gut seyn.

24. November 1783.

Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrner, verftändiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, zu quacksalben.

28. November 1783.

Wir ftehen hier iezt ziemlich alle auf menschlichen Füsen.

Anfang Juli 1774.

Sey brav so will ich auch wohl gut seyn.

Freilich ist nicht mit voller Sicherheit zu sagen, wie weit an dem dargelegten Unfug der Nachlass Lavaters Schuld ist, wie weit die Herausgeber. Denn auf die Zuverlässigkeit wenigstens Mörikofers fällt doch ein merkwürdiges Licht dadurch, dass er a. a. O. S. 19 f. Briefe Goethes und Schillers aus dem October 1796 in das Jahr 1793 (!) verlegt und mit einem »gleichzeitigen« Briefe Goethes an Herder vom 9. Juni 1793 verbindet, ganz abgesehen davon, dass er ihren Inhalt (Verwechselung unseres Lavater mit seinem Bruder) missversteht.

Die Beispiele lassen sich stark vermehren, doch reichen diese wol aus, um unseren Standpunkt allen Mitteilungen aus Lavaters Nachlass gegenüber zu bestimmen: sie dürfen niemals ohne weiteres als Zeugnisse verwertet werden zur Ermittelung des Goethischen Anteils, wir sind durchaus auf die in den Phys. Fragm. selbst verschlossenen Kriterien und auf das vervollständigte authentische Briefmaterial angewiesen. Hierauf müssen wir fussen, und wenn unsere Resultate übereinstimmen mit den aus Lavaters Nachlass mitgeteilten Angaben, können wir eine Bestätigung der Richtigkeit beider darin sehen. Der umgekehrte Weg, auszugehen von den Zeugnissen des als so verdächtig erwiesenen Nachlasses, ist methodisch unerlaubt.

Ehe wir aber an diesen Hauptteil der Untersuchung herantreten, müssen wir in grossen Umrissen darlegen, wie Goethe zur Mitarbeiterschaft an Lavaters Werk vorbereitet und gewonnen wurde.

Scharfe Beobachtungsgabe, ein durch seine Umgebung lebhaft gefördertes Interesse für bildende Kunst und eine geschickte Hand führten den Knaben früh zu eigner Übung im mathematischen und landschaftlichen Zeichnen sowol als im Portraitiren. Der eingehende Unterricht und die gründlichere Anleitung, die er dann in Leipzig bei Oeser und Stock genoss, bezogen sich freilich in erster Linie auf das Zeichnen und Radiren von Landschaften, aber die neuerdings bekannt gemachten Briefe aus Leipzig an Cor-

nelia und Behrisch[1] zeigen, dass Goethe sich dort mehr mit dem Verfertigen ausgeführter wie skizzenhafter Portraits abgab, als die Schilderungen in DW vermuten lassen. Auch das Silhouettiren betrieb er schon damals eifrig, wie ein Fund im Nachlasse seines Leipziger Tischgenossen Hermann gezeigt hat (vgl. v. Loeper DW II, 282). Ist auch in jenen Briefen von eigentlicher Physiognomik noch nicht die Rede, so zeigt doch die Verbindung der launigen Beschreibungen seiner Bekannten mit den Portraitskizzen derselben, dass ihm der Zusammenhang zwischen Gesichtsbildung und Charakter wesentlich schien. Auch heisst es in der »Nachschrift an den Vater« 13. Oct. 1765: »Dr. Francken hab ich gesprochen seine Mienen Sein Gesicht seine Handlungen seine Seele stimmen alle darin überein dass sie insgesammt aufrichtig sind.«

Die »Ephemerides« von 1770 verzeichnen gleich im Eingange (Neudruck 1,8) »Peuschels Abhandl. der Phisiognomie,[2] Metoskopie,[3] und Chiromantie. Leipzig 1769.« Goethe pflegte in diesem Hefte Bücher zu vermerken, die er lesen wollte oder gelesen hatte, und so beweist diese Notiz, dass er sich schon damals für die Physiognomik interessirte.

So setzte er auch in Frankfurt, Strassburg und Wetzlar das Zeichnen eifrig fort, wobei Landschaft und Architektur zeitweise in den Vordergrund traten. Dass ihn Herder in Strassburg mit seiner S. 5 Anm. erwähnten Abhandlung bekannt machte, ist nicht überliefert, aber bei dem so bezeugten beiderseitigen Interesse für den Gegenstand sehr wahrscheinlich. Auch wird man doch gerade an das von Herder behandelte physiognomische Problem erinnert,

---

[1] Hrsg. v. Ludwig Geiger im Goethe-Jahrbuch 1886, 3—151. Im Folgenden, wo das genaue Datum nicht von Interesse ist, citirt als »Leipz. Br.« — Dort ist übrigens 65,20 für *estombée* zu lesen *estompée*, nicht mit Geiger *estampée*.

[2] So schrieb Goethe auch später fast ausnahmslos.

[3] Metoposkopie. Vgl. Martin, Einl. d. Neudruckes, p. V.

wenn in Götz A (DjG II, 195) der Mörder Adelheids ausruft: »Gott! machtest du sie so schön, und konntest du sie nicht gut machen!« [1]

Dasselbe Jahr 1772, in dessen Anfang Götz A abgeschlossen wurde, brachte die beiden einleitenden Hefte Lavaters »Von der Physiognomik«, am 18. August und am 18. December in den Frankf. gel. Anzeigen, wie oben erwähnt, recensirt. Bei dem tätigen Anteil, den Goethe wenigstens in diesem Jahre an jenem kritischen Blatte nahm, bei seiner engen Verbindung mit Schlosser, dem Verfasser der ersten dieser Recensionen, und bei dem Interesse für den Autor der von ihm selbst in der Nummer vom 3. November 1772 (Neudruck 579 ff.) recensirten »Aussichten in die Ewigkeit« dürfen wir annehmen, dass er von den beiden kleinen Schriften Kenntnis nahm. Vielleicht steht es auch damit im Zusammenhange, dass er sich jetzt wieder lebhaft dem Zeichnen zuwandte. Am 8. Januar 1773 schreibt er davon an Kestner (DjG I, 339), nennt sich »ietzt ganz Zeichner und besonders glücklich im Portrait.« Am 11. Februar (DjG I, 350) meldet er

---

[1] Vgl. die daran erinnernden Äusserungen über Lili DjG III, 79,4. 188,17. auch 701,15. — Es ist höchst interessant, in Goethes Briefen und Werken aller Art zu verfolgen, mit welcher Klarheit und Schärfe er die Gestalten erfasst, die ihn im Leben wie im Dichten beschäftigen. Da jedoch die Darstellung dieser Seite seines künstlerischen Vermögens einen in diesem Zusammenhange unverhältnismässig grossen Raum beanspruchen würde, verspare ich sie zu gesonderter Behandlung und deute hier nur an: die von Jugend auf bedeutend hervortretende Neigung, die Charakteristik durch ausführliche Darstellung sowie durch scheinbar gelegentliche Berührung der äusseren Erscheinung zu beleben, gewinnt sehr in der physiognomischen Periode, tritt mit dem Übergange von der charakteristischen zur typischen Dichtung stark zurück, besonders in den Romanen, erreicht aber einen neuen Höhepunkt in D W. Die zahlreichen physiognomischen Beschreibungen letzteren Werkes stimmen in Anlage und Ausdruck durchaus überein mit denen der Phys. Fr., die wir als Goethes Beiträge kennen lernen werden, durften aber nirgends als Kriterien zur Ermittelung der letzteren verwendet werden.

dann: »Das Mädgen grüsst Lotten, im Charackter hat sie viel von Lengen sieht ihr auch gleich sagt meine Schwester nach der Silhouette.« Und im Herbst desselben Jahres hat er mit Merck »eine wunderliche Scene gehabt über eine Silhouette . . . die Lotten viel ähnlich sieht.« (DjG I, 383.) Diese Silhouette hat ihm Lavater geschickt: es ist das erste Mal, dass Goethe dieses Mannes in seinen Briefen Erwähnung tut.

Ihre Bekanntschaft war noch jung. Lavater hatte erfahren, vermutlich durch Schlosser, dass Goethe jene Recension der »Aussichten« geschrieben habe,[1] er hatte den »Brief des Pastors« im Anfang 1773 mit Beifall[2] gelesen und im Sommer durch des Verlegers Deinet Vermittlung ein Exemplar des eben erschienenen Götz B zum Geschenk erhalten.[3] Mit dem an Deinet gerichteten Dank für diese willkommene Gabe verband Lavater im August 1773 den »unaussprechlichen« Wunsch nach Goethes Bild. Aber noch ehe er es erhielt, knüpfte er auch einen unmittelbaren Verkehr mit dem Dichter an, wie es scheint durch den von Mörikofer (S. 4) in dürftigem Auszuge mitgeteilten Brief vom 1. Sept. 1773: Des Herrn Pfarrhelfers Seele dürstet darnach, von einem Dr. iur. Theologie zu lernen; er bittet Goethe, sein Lehrer zu *bleiben*. Lavaters Briefe an Herder vom 4. Nov. und 30. Dec. 1773, seine oben erwähnte Silhouettensendung, seine Antwort vom 30. Nov. auf einen Brief Goethes und die Briefe Hartmanns an Lavater vom Anfang 1774 (Hegner S. 35 f.) beweisen, dass die Correspondenz zwischen Goethe und

---

[1] Lav. an Zimmermann 4. Mai 1773. Im neuen Reich 1878 II, 599.

[2] Vgl. DW III, 150. 305. Bodmer an Schinz 16. April 1776. Goethe-Jahrbuch 1884, 201. — Phys. Fr. IV, 32,20 (Ende 1777) citirt Lavater aus dem Brief des Pastors (DjG II, 219,19 f.): »Aber Witz mit Vernunft beantworten — sagt ein witziger Schriftsteller — heisst ‚einen Aal beym Schwanze festhalten wollen'.«

[3] Zürcher Taschenb. 1878, 2 f. Dort auch die im Folgenden herangezogenen Briefstellen von Mörikofer mitgeteilt.

Lavater bald eine eifrige und eingehende wurde. Ob ihr Inhalt sich im wesentlichen auf die in Mörikofers Auszügen behandelten religiösen Fragen beschränkte, wissen wir nicht. Die einmalige Sendung einer Silhouette beweist in jener Zeit (vgl. o. S. 5 Anm.) noch keineswegs, dass Lavater über seine damals bereits begonnenen Sammlungen zu der grossen Physiognomik Goethe gegenüber sich geäussert oder ihn gar zur Teilnahme aufgefordert habe. Dieses scheint vielmehr erst auf Anregung Herders geschehen zu sein, der am 10. Jan. 1774[1] Lavater den Rat erteilte, sich, wie an Füssli und Chodowiecki, so auch an Goethe zu wenden, der »ein grosser Zeichner« sei. Vielleicht geschah das sofort, denn schon am 4. Febr. 1774 meldet Lavater an Herder (dessen Nachl. II, 90), Goethe habe ihm 13 Silhouetten gesandt.[2] In der Tat muss Goethe in dieser Zeit schon zu *zeichnerischer* Mitarbeiterschaft gewonnen sein, denn der erste Brief Goethes an Lavater, den wir besitzen, vom 26. April 1774 (DjG III, 13—15), ist von einer physiognomisch interpretirten Profilzeichnung begleitet, der wir später wiederbegegnen werden: sie hat 1778 im 4. Bande der Phys. Fr. ihren Platz gefunden. Dieser Sendung folgte am 20. Mai 1774 eine zweite: Zeichnung und Schattenriss von der Klettenberg, einem längeren Brief der frommen Freundin beigelegt, auf dessen vierte Seite Goethe mit hastiger Hand die in DjG III, 19f. mitgeteilten physiognomischen Zeilen schrieb.

---

[1] Aus Herders Nachlass II, 81. Das Datum ergiebt sich daraus, dass der Brief die »gleich« geschriebene Antwort auf Lavaters Schreiben an Herder vom 30. Dec. 1773 ist. Briefe zwischen Zürich und Bückeburg wurden in durchschnittlich 11 Tagen befördert. In den Briefen aus Herders Nachlass finden sich viele falsche Daten. So z. B. muss der Brief Herders II, 141 vor dem 26. Sept. 1775 geschrieben sein, nicht am 4. Oct., denn Lav. antwortet am 7. Oct.

[2] Wenn Lav. gleich nach dem Empfang von Herders Brief an Goethe schrieb, konnte er die Silhouettensendung bereits am 2. Febr. erhalten haben. Briefbeförderung zwischen Frankfurt und Zürich in 5 und 6 Tagen.

Schon spricht sich in diesem Briefe die sehnsüchtige Erwartung von Lavaters Besuch in Frankfurt aus. Vermutlich aber hat Goethe noch einmal an Lavater geschrieben, ehe dieser eintraf, denn am 7. Juni 1774 meldete Lavater an Zimmermann (Im n. R. 1878 II, 604): »Izt kann ich nicht athmen: An Einem Abend Briefe von Goethe, Herder, Spalding, Dir — ist zu viel Freude.«

Bald folgten die Tage des ersten heiteren Zusammenseins: am 23. Juni 1774 kam der Prophet in Frankfurt an und blieb bis zum 28. bei Goethe, der ihn dann nach Ems begleitete, aber sogleich, durch Geschäfte genötigt, zurückreiste. In diesen Tagen muss von der geplanten Physiognomik viel gesprochen sein: Lavater hatte seinen Zeichner Schmoll bei sich, und dieser musste, wie Goethe DW III, 156 berichtet[1], von bedeutenden und unbedeutenden Menschen Bildnisse für jenes Werk verfertigen. Auch Goethe war jetzt tätig: in der Nachschrift eines Briefs vom Anfang Juli (Anhang III) verspricht Goethe: »Ich will dir einige sachen zeichnen und schicken.« Auch zeigt sein Brief an Schönborn vom 4. Juli (DjG III, 25), wie lebhaft sein Interesse jetzt erregt war: »Lavaters Phisiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird grosse Beiträge zur bildenden Kunst enthalten und dem Historien- und Portraitmaler unentbehrlich seyn.« Dieser Bericht lehrt uns zugleich, dass Goethe, damals wenigstens, in den physiognomischen Bestrebungen den Hauptaccent auf deren Wert für die Kunst legte, nicht wie Lavater auf die Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, — übereinstimmend mit der Schlosserischen Recension von 1772 und, wie wir sehen werden, seinen Beiträgen zu Lavaters Werk.

---

[1] Es gehört bekanntlich zu den wenigen unwesentlichen Versehen in DW, dass Goethe hier Lips statt Schmoll als Begleiter Lavaters nennt. Dieselbe irrtümliche Angabe wiederholt Goethe 9 Jahre später in der Camp. in Fr. (Duisburg, Ende November 1792.)

Wir wissen nicht, ob jene Anfang Juli 1774 versprochene Sendung erfolgt ist, oder ob Goethe solche Zeichnungen mit sich nahm, als er am 14. d. M., Basedow folgend, wiederum nach Ems fuhr, um nun in der Mitte der beiden Propheten die Täler der Lahn und des Rheines zu bereisen.

Am 26. oder 27. Juli 1774 trennten sich die Freunde, und als sie sich am 8. Juni des folgenden Jahres in Zürich wiedersahen, war der erste Band der Physiognomischen Fragmente bereits in siebenhundert wol ausgestatteten Exemplaren nach allen Himmelsrichtungen verbreitet.

Wir wollen nun versuchen, aus dem spärlichen Briefmaterial, das uns aus diesen zehn Monaten erhalten ist (s. Anhang IV—XX), ein Bild zu entwerfen von der Entstehung des ersten Bandes und eine Basis zu gewinnen zur Ermittelung des Goethischen Anteils.

Zunächst liegt es uns ob, die Abfassungszeit der drei undatirten Briefe Goethes an Lavater zu bestimmen (DjG III, 76 f. 83 f. Anh. IV., V., IX.), deren Beziehung auf die Anfänge der Goethischen Mitarbeiterschaft am Text der Phys. Fragm. auf den ersten Blick einleuchtet.

Da verwickelte Umstände die Datirung sehr langwierig machen, gebe ich den Weg der darauf bezüglichen Untersuchung im voraus an: Gewinnung eines festen Punktes zur Datirung eines der drei Briefe; Versuch, das Verhältnis der beiden anderen, fester Punkte entbehrenden Briefe zu diesem und untereinander zu bestimmen.

Der Brief DjG III, 83 f. ist von Bernays mit dem Datum »[19. April 1775]« versehen. Dasselbe steht nicht im Original, einem Quartblatte, das auf der einen Seite den Brief, auf der anderen das Gedicht, beides von Goethes Hand, enthält; sondern nur in dem ersten Bande der Phys. Fragm., den das Gedicht (S. 272) beschliesst mit dem auf den Abschluss des Bandes bezüglichen Datum »den 19. April 1775«.

Da nun dieses Gedicht am 5. Dec. 1774 entstand als

Teil eines gereimten Schreibens an Merck,[1] haben wir für unseren Brief einen *terminus post quem* gewonnen.

Ein *terminus ante quem* ergiebt sich aus der Erwähnung Gotters: Goethe sandte ihm Abschriften von physiognomischen Capiteln und Zugaben.

Am 24. Januar 1775 schrieb Lavater einen Brief an Reich zu Händen Goethes, der ihn am 30. Januar weiterbeförderte[2]: Gotter hatte seine Zusage, die Phys. Fragm. zu übersetzen,[3] widerrufen.

Sonach muss unser Brief Goethes an Lavater vor dem 30. Januar 1775 geschrieben sein, denn die Sendung der Abschriften an Gotter konnte nur den Zweck haben, sie diesem zur Übersetzung zuzustellen.

Ferner schickte Goethe am 2. Januar 1775 (Anhang VI) den Anfang[4] des physiognomischen Manuscriptes an Reich mit dem Auftrage, er solle die Fragmente von p. 7 des Manuscriptes an durch *Huber* übersetzen lassen. Gleichzeitig meldete Goethe, zu pag. 17 und 21 des Manuscriptes würden vielleicht noch Zusätze eingesandt werden; der Druck begann, dem Plan gemäss, erst am Ende des Monates.

---

[1] Es bildete ursprünglich V. 13—32 eines grösseren Gedichts, dessen erste 12 Verse heute das »Sendschreiben« einleiten. Jene 32 Verse sandte Goethe am 5. Dec. 1774 an Merck. vgl. Mercks Briefs. I, 55 Anm. 3. Facsimile bei v. Biedermann, Goethe-Forschungen N. F. 1886 im Eingang.

[2] Die Besitzerin des Originals, Frau Regierungsrat Wenzel in Dresden, war so gütig, mir eine vollständige Abschrift dieses Briefes von Lavater zu senden, der im Goethe-Jahrb. 1885,6 nur im Auszuge mitgeteilt ist. Ebendort ist auch das auf die Rückseite dieses Briefs geschriebene Billet Goethes an Reich abgedruckt. (Vgl. Anhang X u. XII.)

[3] Da mir ein Exemplar der französischen (kleineren) Ausgabe der Phys. Fr. nicht zu Gebote stand, musste ich auf alle etwa daraus zu gewinnenden Kriterien verzichten. Diese verkürzte Uebersetzung sollte ursprünglich gleichzeitig mit der grossen Originalausgabe erscheinen, verzögerte sich aber und erschien erst 1781—1783 im Haag.

[4] Diese erste Sendung bestand aus der Einleitung und Fragm. I—IV = S. 1—32 des Drucks.

Goethe wusste also am 2. Januar noch nicht, dass Gotter der Übersetzer sei. Darauf bezieht sich der nächste Brief Goethes an Reich vom 17. Januar 1775: er habe wegen des Irrtums mit Huber sogleich an Lavater geschrieben, und wolle, wenn er Antwort darüber aus Zürich erhalten habe, umgehend nach Leipzig berichten.

Hieraus geht hervor, dass sich Reich nach Empfang des Goethischen Auftrages vom 2. Januar, vermutlich also am 6. oder 7.,[1] vergeblich an Huber wandte und dann an Goethe schrieb um Aufklärung des hemmenden Missverständnisses. Nehmen wir an, dass Reich als prompter Geschäftsmann dieses sofort besorgte, so erhielt Goethe den Brief am 10. oder 11., schrieb »sogleich« an Lavater und konnte dessen aufklärende Antwort am 22. Januar erhalten.

Goethe wusste also frühestens am 22., spätestens am 30. Januar, dass Gotter der Übersetzer sei, nicht Huber.

Nun schickte Goethe am 17. Januar Fragment V—VII nach Leipzig, am 26. den Beginn, am 27. den Schluss des IX. Fragmentes, mit dem Bemerken, nun werde Reich alle neun beisammen haben. Fragm. VIII muss also zwischen dem 17. und 26. Januar aus Zürich in Frankfurt eingetroffen und nach Leipzig weitergesandt sein, in beiden Fällen begleitet von Briefen, die zunächst Goethe, dann Reich in Betreff der Übersetzerfrage aufklärten. Und zwar muss die Ankunft des VIII. Fragmentes und dessen Weiterbeförderung von Frankfurt nach Leipzig am 22. erfolgt sein, da Goethe am 23. Januar (mit Beziehung auf die Ankunftszeit dieses Briefes in Leipzig) an Reich schreibt: »Sie werden die Folge [Fragm. VIII] nun auch schon empfangen haben oder so gleich empfangen.«

Mit eben diesem Briefe vom 23. Januar sandte Goethe die am 2. d. M. in Aussicht gestellten Zugaben, damit

[1] Briefbeförderung zwischen Frankfurt und Leipzig in durchschnittlich 4 Tagen.

Reich sie für den jetzt zu beginnenden Druck an den bemerkten Orten einrücke. Vergleichen wir damit unseren in Frage stehenden Brief, der die Sendung Goethischer Zugaben an Lavater begleitet und die Notiz enthält, dass dieselben abgeschrieben an Gotter geschickt seien, so haben wir als das gesuchte Datum mit grösster Wahrscheinlichkeit den 23. Januar 1775 gefunden.

Ein langer Weg hat uns endlich auf den Punkt geführt, von dem aus das Verhältnis der beiden anderen undatirten Briefe Goethes an Lavater zu dem vom 23. Januar und damit auch ihre Zeit annähernd bestimmt werden kann.

Vergleicht man den Satz: »so hast du da deine Capitels zurück mit Zugaben« mit dem Vorschlag des undatirten Briefes Anhang V: »Schick mir dein Geschreibe, ich will dadrüber phantasiren«, so ist klar: der oben besprochene Brief setzt voraus, dass dieser Vorschlag inzwischen durch Lavater erfüllt wurde. Nun sandte Goethe am 2. Januar 1775 zum ersten Male »Geschreibe« Lavaters nach Leipzig, nämlich den Anfang des physiognomischen Manuscriptes mit der Bezeichnung von zwei Stellen, zu denen er wahrscheinlich noch Zusätze nachsenden werde. Zwischen der Bitte Goethes und der Ankunft des Manuscriptanfanges in Frankfurt müssen mindestens 11 Tage verstrichen sein: also ist »Schick mir dein Geschreibe« vor dem 22. Dec. 1774 geschrieben.

Die Angabe dieses Briefes über Jacobi bietet eine Bestätigung dieser durch sie allein nicht zu gewinnenden Datirung.

Der Besuch Fritz Jacobis in Frankfurt war bereits im Juli 1774 in Düsseldorf verabredet, die Abreise aber wurde immer weiter hinausgeschoben, bis sie endlich am 31. Dec. wirklich erfolgen konnte. Nach Aufenthalt in Ehrenbreitstein bei Sophie von La Roche traf Jacobi etwa am 8. Jan. 1775 in Frankfurt ein, blieb bis zum 5. Febr., fuhr weiter nach Mannheim und Karlsruhe und machte

auf der Heimreise wieder einen nur zweitägigen Aufenthalt in Frankfurt, vom 25.—27. Februar.[1]

In unserem Briefe spricht Goethe nicht von der Anwesenheit Jacobis, sondern von einer Portraitsendung,[2] die er von Fritz erhalten, begleitet von einem auf die Reise nach Frankfurt bezüglichen Briefe und der Bitte, Lavater zu grüssen, dem er von dort aus schreiben werde. Nun erwartete Goethe die Ankunft Fritzens, wie er noch am 1. Dec. 1774 (DjG III, 48) an Johann Georg Jacobi schreibt, »gegen Ende des Jahres«. Er muss also nach der Anmeldung Fr. Jacobis auf Ende December noch einen anderen Brief desselben erhalten haben mit der Nachricht von dem Aufschub seiner Abreise auf den 31. December. Da nun Fritz Jacobi diese Mittheilung am 14. Dec. an Sophie von La Roche macht, die er auf der Durchreise nach Frankfurt besuchen wollte, so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir seine definitive Anmeldung bei Goethe in die gleiche Zeit setzen. Letzterer erhielt sie also etwa am 16. December.

Folglich ist unser Brief Anhang V zwischen dem 16. und 22. December 1774 geschrieben, sagen wir des kürzeren Ausdrucks halber: am 19ten.

Endlich der dritte undatirte Brief[3]: »Hier ist der Journal«. Unter Journal kann man schwerlich etwas anderes

---

[1] Diese Daten ergeben sich aus den Briefen von Fr. Jacobi an S. v. La Roche 14. Dec. 1774, an Wieland 27. Jan. u. 11. Febr., an S. v. La Roche 24. Febr. 1775, und aus dem Schreiben Goethes an Helene El. Jacobi vom 6. Febr. 1775.

[2] Diese Portraits finden sich, gemäss den Angaben des Goethischen Briefes, nicht in den Phys. Fr., sondern nur III, 215 Nr. 3 eine Silh. v. Fritz.

[3] In DjG III, 76f ist dieser Brief zwischen solche vom 28. und 29. März 1775 eingerückt. Aber ganz abgesehen von meiner Datirung und davon, dass die einleitenden Zeilen kurz vor dem Abschluss von Band I der Phys. Fr. vollständig unmöglich sind, müsste jene Ansetzung stark bezweifelt werden. Bernays und Hirzel haben die Z. 3 erwähnte »Nachricht« vermuthlich in Beziehung gesetzt mit dem im Frühling 1775 erschienenen »Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek.« In diesem Sendschreiben richtete sich der

verstehen als das blosse Verzeichnis teils erst geplanter, teils schon ausgeführter physiognomischer Aufsätze, in welchen Lavater eine oder mehrere Nummern bezeichnet hatte als von Goethe auszuarbeiten. Dieser hat das Lavater zu Liebe, »da es einmal seyn sollte«, getan und hofft »den rechten Ton getroffen zu haben,« den Ton Lavaters also. Da nun Goethe am 23. Januar 1775 schreibt, sie Beide müssten ihren Ton auseinander halten, sie zu vermischen gehe nicht, da er dann ferner am 19. Dec. Lavater um dessen Aufsätze selbst bittet statt des blossen Journals, so geht der Brief: »Hier ist der Journal . . . ich glaube den rechten Ton getroffen zu haben« den beiden anderen voran und ist annäherungsweise in den Anfang December 1774 zu setzen.

Nun sehen wir eine klare Entwickelung vor uns: zuerst erhält Goethe nur das *Verzeichnis* der gemachten und zu machenden Aufsätze; er versucht den Ton Lavaters[1]

junge Züricher Theologe J. J. Hottinger mit verläumderischen Anfeindungen gegen Lavater, anknüpfend an jene »Nachricht« in der »Allgem. theol. Bibl.« Mietau 1772, welcher ein wider den Willen des Schreibers veröffentlichter Privatbrief Lavaters zu Grunde lag (vgl. v. Loeper DW IV, 189. Muncker J. C. Lavater 1883, 40 f.). Hierüber und über eine zweite in Aussicht stehende Schmähschrift, welche das »Sendschreiben« noch überbieten sollte, schrieb Lav. am 3. Mai 1775 an Zimmermann (Im n. R. 1878 II, 606): »Ha! Freund! Lass sie anprellen. Ich will schweigen — bis ich reden muss. Dann aber will ich reden, dass ihnen das Reden verleiden soll! ‚Thu nichts gegen Hottinger, bis er reif ist, dass das Volk auf einmal sprenge' schreibt mir Goethe.« Der hiervon durchaus abweichende Rat zu völligem Schweigen, den Goethe in unserem Briefe an Lavater erteilt, darf somit nicht auf diesen Streit des Letzteren mit Hottinger bezogen werden, und auch daher kann der Brief nicht dem Frühjahr 1775 angehören. — Was freilich mit der »Nachricht« gemeint ist, die Lavater an Goethe schickte, und von welcher dieser eine bedenkliche Wirkung auf das Frankfurter Publikum befürchtete (weshalb er sie augenscheinlich unterdrückte), konnte ich bisher nicht ermitteln.

[1] Wie er sich denselben vorstellen konnte nach mündlichen physiognomischen Interpretationen Lavaters oder der gemeinsamen Besprechung einzelner Nummern des längst geplanten Werkes im Juni und Juli 1774.

auf gut Glück zu treffen, wird jedoch über weiteren Bemühungen missmutig und bittet um den *Text* Lavaters, um sich daran auf dessen Standpunkt zu erheben; er empfängt solchen Text, aber er sieht ein: *den* Ton kann er nicht anschlagen, darum schreibt er in dem seinigen und hofft, es werde so nacheinander seine Wirkung tun. »Gehs wies will ich bin *nun* dabey.«

Hieraus erfahren wir zugleich, dass die Rolle, welche Goethe während der folgenden 3¼ Jahre als Mittler zwischen Lavater und Reich spielt, erst im December 1774 verabredet wurde, noch nicht während des Beisammenseins im Sommer. Ausser den zeichnerischen Beiträgen auch Text zu liefern, hat Goethe gewiss schon damals dem Freunde versprochen, seine geschäftliche Mittelstellung aber entwickelte sich erst aus der Bitte: »Schick mir dein Geschreibe«. Erst in dem Briefe, der die Erfüllung dieses Vorschlages begleitete, kann diese Tätigkeit Goethes von Lavater in Anregung gebracht sein. Und Goethe gieng sogleich darauf ein, denn am 2. Januar 1775, bei der Uebermittelung des Lavaterischen Manuscriptanfanges, schreibt er an Reich: »Wollten Sie mir den Empfang dieser Papiere gefälligst berichten, und zugleich etwa sonst einiges zu Beförderung und Ausführung dieses Werks gehöriges mir zu wissen thun, so will ich alles mit dem besten Eifer besorgen, da ohnedem die Spedition des Manuscripts meistens durch meine Hände gehen wird.«[1]

[1] Alles Manuscript wanderte nun vom Anfang bis zum späten Ende über Frankfurt und Weimar nach Leipzig, von geringen Ausnahmen abgesehen. Am 8. Jan. 1777 (Anhang XLII) schreibt Goethe an Lavater über einen Abschnitt, den dieser gleich nach Leipzig gesandt habe: es war, wie Vergleichung der Daten ergiebt, das Capitel über L.s Freundeskreis (Phys. Fr. III, 36—39). Auch die Briefe Lavaters an Reich giengen bis zum 4. März 1777 (Anhang XLV) wol immer durch Goethes Hand. Beim Beginn des 3. Bandes scheint Goethes Eifer vorübergehend nachgelassen zu haben (Lav. an Herder 7. Dec. 1776 in Hs Nachl. II, 177), aber noch am 21. März 1778 sendet Goethe Lavaterisches Manuscript vom letzten Viertel des letzten Teils an Reich (Anhang LIII).

Suchen wir nun zu ermitteln, was für Beiträge diese drei Briefe Goethes begleiteten.

In dem Schreiben vom 19. December 1774, und zwar in seiner zweiten Hälfte,[1] heisst es; »Und dass dein Glaube unüberwindlich werde, sieh hier wieder dass er mich überwindet.« Dieses »wieder« weist mit Entschiedenheit auf den vorhergehenden Brief. Was jedoch Goethe damals übersandte, in dem »rechten Ton«, dürfte nicht festzustellen sein: vielmehr traf er wol den Ton, welchen Lavater erwartete, nicht, und es fand darum dieser erste Beitrag keine Aufnahme in das physiognomische Werk. Goethe selbst war unzufrieden damit, das zeigen die Eingänge beider Briefe.

Jetzt aber sendet er »noch was über Homer«. Ein Ausdruck, der den Gedanken möglich macht, dass auch schon jener frühere Beitrag über Homer[2] gehandelt habe. Jedenfalls aber sandte Goethe *den* Homeraufsatz, den wir später in den Phys. Fr. wiederfinden, *jetzt* ab, denn die im Briefe nun folgende Beschreibung der Silhouette des Farnesischen Homer[3] weist in ihren drei Comparativen auf eben diesen. Auch darf »noch was über Homer« nicht

---

[1] Dasselbe zerfällt in zwei etwa gleiche Teile, deren erster mit der feierlichen Segensformel »Der Friede Gottes u. s. f.« schliesst. Der zweite beginnt p. 2 mit »Und dass dein Glaube.« Inzwischen hat Goethe einen Brief Lavaters erhalten, und dieser hat ihn zu neuen Versuchen erfolgreich ermutigt, an denen er in der ersten Hälfte des Briefes verzweifelte. — Es ist zu bedauern, dass dieses Schreiben bisher so gut wie unbekannt war, denn es ist in mehrfacher Hinsicht so charakteristisch wie möglich für den jungen Goethe. »Ich soll schreiben wenn ich nicht fühle, soll Milch geben, ohne gebohren zu haben« — es klingt wie ein Motto zu der feinen Analyse des Goethischen Dichtens, mit der uns Wilhelm Dilthey beschenkt hat. Vgl. DjG I, 348, 15. II, 397, 15. III, 67, 10. Was für physiognomische Beiträge Goethes dürfen wir erwarten, wenn er sie so mit seinem Dichten auf gleiche Stufe stellte?

[2] Gerade in dieser Zeit beschäftigte sich Goethe wieder mit den Gesängen Homers. Vgl. an S. v. La Roche 20. Nov. u. 22. Dec. 1774.

[3] Wir finden sie Phys. Fr. II, 247 wieder.

auf die folgenden Zeilen des Briefes bezogen werden als deren Ankündigung, sondern auf die Beilage des Schreibens, auf welche die Worte gehen: »*sieh hier* wieder dass er mich überwindet.«

Anknüpfend aber an die Worte über die Homer-Silhouette heisst es: »Hier ein Wort über die Nasen ein Beytrag zu allem Schändismus[1] drüber.«

Wir finden diesen Beitrag nicht als solchen in den Phys. Fr., aber wir können seine Spuren durch alle vier Bände hindurchverfolgen und geben, indem wir das tun, dem Leser Gelegenheit, eine orientirende Wanderung durch das ganze Werk zu machen.

Phys. Fr. I, 129, 9—13 sagt Lavater bei der Beschreibung der »Tugend« in Poussins »Hercules am Scheidewege«:[2]

»Die Nase ist beynahe so gemein wie möglich. Die Spitze ist zu rund, zu sehr Sektion von einem Circul, um, zumal wenn sie von vornen gesehen würde, nicht etwas fade zu scheinen. Diese Anmerkung wird in einem künftigen Fragment von den Nasen, worüber mancher Leser zum voraus sich satt lachen, nachher erstaunen mag, ihr Licht und ihre Bestätigung finden.«

Kein Zweifel, dass Lavater hier den Beitrag Goethes ankündigt, und ebenso kommt er I, 237, 13—17 darauf zurück in der Besprechung von Klijoggs Nase: »Bey dieser Gelegenheit muss ich meinen Lesern *zum voraus* sagen, dass, man mag sagen, was man will, und *lachen*, wie man will — unzähligen Beobachtungen zufolge, die Nase auch an sich betrachtet, und ohne alle Rücksicht auf den übrigen Theil des Gesichtes eines der wichtigsten, der

---

[1] Vgl. Jacobi an Wieland, Frankfurt 27. Jan. 1775 über »Goethes epischen Schandysmus«. — DjG III, 85, 9: »Ich fördere mit innigem Schandysmus mit an Lavaters Physiognomik.«

[2] Zugabe 20 des IX. Fragmentes. Dieses selbst sandte Goethe am 26. u. 27. Jan. 1775 in die Druckerei. Die Zugaben folgten, 21 an der Zahl, im Laufe des Februar. vgl. Goethe an Reich 14. Febr. 1775.

entscheidendsten, sensibelsten, und zugleich unverstellbarsten Theile des menschlichen Angesichts ist.«

Phys. Fr. IV, 217—264 werden die einzelnen Gesichtsteile nacheinander behandelt. Die einzelnen Ueberschriften[1] lauten: Ueber die Stirne. Von den Augen. Augenbraunen. Ein Wort über die Nase. Mund, Lippen. Zähne. Kinn.« — Warum weicht die Fassung der einen Ueberschrift ab? Goethe hatte geschrieben »Ein Wort über die Nasen.«

Das ganze Fragment IV, 257,1—259,2 ist nun freilich (und zum Glücke!) keineswegs von Goethe. Man darf sich nicht wundern, dass Lavater nach mehr als drei Jahren eifriger Beobachtung und Beschreibung an dem Beitrag des Freundes nur noch wenig brauchbar fand. Aber er nahm ihn jetzt dennoch vor, das beweisen ausser der Ueberschrift die Sätze 257,2—5:

»Es ist, glaube ich, schon irgendwo gesagt: Ich halte die Nase für die *Wiederlage* des Gehirns. Wer die Lehre der gothischen Gewölbe halbweg einsieht, wird das Gleichnisswort *Wiederlage* verstehen. Denn auf ihr scheint eigentlich alle die Kraft des Stirngewölbes zu ruhen, das sonst in Mund und Wange elend zusammenstürzen würde.«

Weiterhin spricht Lavater 257,20 von dem »Nasengewölbe« — sonst nie! 258,5 nennt er die geradlinigen Nasen »Schlusssteine« zwischen den hohlen und den vorgebogenen.

Die Verweisung auf eine frühere Stelle des Werkes,[2] in der die Nase »Wiederlage des Gehirns« genannt sein soll, ist irrig: sie zeigt, dass der hier ausgesprochene Gedanke Lavater schon seit geraumer Zeit vorschwebte zur Anwendung. Wie wenig er jedoch in seine Anschauung

---

[1] In der besonderen Inhaltsangabe, die dem Abschnitt über die einzelnen Gesichtsteile vorangeht, heisst es auch einfach »Nase«, in dem Inhaltsverzeichnis des ganzen Bandes, das nach dessen Abschluss ausgezogen wurde »Ein Wort über die Nase«.

[2] Aehnliche Verweisungen durchziehen das ganze wirre Werk, dem ein klarer Plan und systematische Anordnung fehlen.

übergegangen war, erhellt daraus, dass er sich seiner erst jetzt bedient, wo ihm doch die Besprechung von vielen hundert Nasen schon vorher Gelegenheit dazu bot. Auch verrät die Art, wie er das Gleichnis einführt, dass er es selbst nur halbweg versteht, dass er mit dem Gedanken eines Anderen arbeitet, mit einem Bilde aus einer ihm fremden Begriffssphäre.[1]

Vergleichen wir nun aus der ersten Ankündigung des Goethischen Beitrages (Phys. Fr. I, 129,10) die Behauptung, dass die dort besprochene Nase »zu rund, zu sehr Sektion von einem Circul« sei, so ist kein Zweifel mehr: der Verehrer Erwins von Steinbach hatte in seinem »Beytrag zu allem Schändismus« die menschliche Nase dem gewölbtragenden, unverstellbaren Pfeiler verglichen und dem gotischen Stil ein neues Loblied gesungen, hier in besonderem Gegensatze zum romanischen.

Und wenn wir nun oben sahen, dass gleichzeitig mit diesem Nasenbeitrag der erst Phys. Fr. I, 245 f abgedruckte Homeraufsatz an Lavater abgesandt wurde, so wird es uns nicht befremden, dass darin vom Schädel Homers gesagt wird; »Diess ist der Olymp, den diese rein erhabne

[1] Anders machte es Lavater mit bildlichen Wendungen des Freundes, die seinem Gedankenkreise nahe lagen. Goethe liebt den Ausdruck »Text« als den der Predigt zu Grunde liegenden Bibelabschnitt (in dieser Bedeutung DjG I, 45,25. III, 15,7. 97,20. 622,6) in einer auf das Sprechen überhaupt übertragenen Verwendung (DjG III, 71,18. 283,19. 332,18), und so versteht sich auch der Satz der Stella (DjG III, 643,11 f.): »O mich dünkt immer die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt.« Später gebraucht Goethe ganz denselben Vergleich wieder: an Merck 14. Nov. 1781 (Ms Br. II, 258), Wahlverw. Teil II, Cap. 1. DW IV, 99,20. Und dem darin ausgedrückten Gedanken huldigt er besonders in letztgenanntem Werke durch die ungemein anschaulichen Beschreibungen von dem Äusseren fast aller darin auftretenden Personen. Lavater citirt jenen Satz der »Stella« Phys. Fr. II, 79,8f. (im einzelnen ungenau, aber mit Nennung Goethes) und bedient sich desselben Vergleiches, der sich vordem nicht bei ihm findet, sogleich wieder II. 79,26, dann II, 173,16. III, 27,8. IV, 159,18. 414,2. 429,28.

Nase wie ein andrer Atlas trägt.« Es ist dasselbe Bild in einer anderen Sphäre der Vorstellungen, und vermutlich ist Goethe gerade von diesem Satze aus auf jenes architektonische Gleichnis[1] gekommen: in der Parallele, die er am 19. Dec. 1774 zwischen dem Vaticanischen und dem Farnesischen Homerkopfe zieht, heisst es ja: »und seine Nase: — Hier ein Wort über die Nasen.«

Aber noch ein weiterer Gedanke dieses Beitrags lässt sich feststellen.

Phys. Fr. IV, 90,24—91,4 lesen wir in Lavaters schwungvoll stammelndem Aufsatz über das Genie, das »Salz der Erde, Substantiv in der Grammatik der Menschheit,« wie er es kurz zuvor (IV, 83,18) nannte:

»Das Urgenie hat seinen Hauptausdruck, und das Siegel Gottes — nicht im obern Theil der Stirne — nicht im Blick und Augausdruck allein — sondern vornehmlich in einer breiten, jedoch über dem Sattel etwas gerundeten, gedrängten, etwas vorgebogenen Nasenwurzel, ‚da wohnen', (nach dem vortrefflichen Ausdruck eines neuerlichen Schriftstellers, den man mit mir zu verwechseln mir die höchst unverdiente Ehre anthat) ‚da wohnen fürchterliche Leiden, verschlungen in die Riesenkraft, die sie trägt, und überwindet — eingewurzelte Festigkeit und Fülle des Geistes.'«

Dass dieses ein Citat aus Goethes Nasenbeitrag ist, lässt sich beweisen.

1. Den auffälligen Gebrauch von »wohnen« werden wir zu I, 245,17 als charakteristisch für Goethe kennen lernen — in dem Homeraufsatz, der ja gleichzeitig entstand.

2. Eben diesen Homeraufsatz Goethes pries der Maler Füssli in seinem Brief an Lavater vom 14. Juni 1777 mit

---

[1] In späteren Beiträgen giebt ihm Goethe andere Wendungen: Phys. Fr. II, 137,8 nennt er das menschliche Haupt das Gewölbe, darin sich der Himmel bespiegeln soll, und die ganze Gestalt den Grundpfeiler desselben. II, 138,3 spricht er von den Knochen als den Grundfesten der Bildung, II, 255,6 von der Säulenkraft des Nackens.

den Worten: »Und wenn Du nichts geschrieben hättest, als das Kapitel über den Homer, — so würde doch Dein Name der erste Deines Jahrhunderts seyn.«[1]

3. Diesen aus London datirten Brief erhielt Lavater Ende Juni oder Anfang Juli 1777: er arbeitete damals am vierten Bande seines Werkes, und unser Goethe-Citat steht IV, 91.

4. Am 9. Februar 1779 schrieb Herder an Lavater (Hs. Nachl. II, 178), die neugeborene Prinzessin von Weimar sei ein grosses, schönes Kind »und Goethe versichert, dass es gerade die Geniesnase mit breitem Sattel nach Deiner Angabe habe.« Wenn Herder hier schreibt »nach Deiner Angabe«, so beweist das nichts für den Ursprung derselben aus Lavaters Kopf, sondern bezieht sich auf das nur unter seinem Namen gehende physiognomische Werk. Vielmehr zeigt Herders Bericht, dass Goethe an dieser Beobachtung, die er einst gemacht hatte, mit Interesse festhielt und sie bei dieser Gelegenheit, vermutlich scherzend, wieder anbrachte.

Wir finden nun diese Angabe über die Nase mit breitem Sattel an 10 Stellen der Phys. Fr. wieder: II, 227,16. III. 51,10. 53,10 (wiederum bei einem Homerkopf!) 168,23. 203,8. IV, 257,12. 258,9 (die beiden letzten Stellen also in dem Fragment »Ein Wort über die Nase«!). 386,5. 447,27. 464.14.

Wie viele der trefflichen Beobachtungen, an denen die Phys. Fr. so reich sind, mag Lavater auf solche oder ähnliche Weise von dem neidlosen Freunde erlernt haben, ohne dass wir im Stande wären, durch derartige Combinationen ihren wahren Ursprung aufzudecken.

Die nächsten Beiträge Goethes, zu deren Ermittelung Briefe uns die erste Handhabe bieten, sind die Zugaben, die er am 23. Januar 1775 an Reich, Lavater und Gotter schickte.

[1] Bei Hegner S. 104. — Diess war ehedem paradox, aber nun bestätigt es die Zeit.

Schon am 2. Jan. hatte er in dem an Reich zur Besorgung der Uebersetzung gesandten Manuscript Lavaters (Einleitung und Fr. I—IV) zwei Stellen bezeichnet, zu welchen er noch vor dem (Ende Januar zu beginnenden) Druck Zusätze einsenden wolle. Diese Vermerke standen auf p. 17 und 21 des Manuscripts, wir haben daher die Zusätze an den entsprechenden Stellen des Druckes zu suchen und finden sie dort ohne Zwang und Zweifel S. 15 und 21. Wir dürfen damit sogleich die Zugabe I, 140 verbinden. Goethe hatte am 23. Januar an Lavater geschrieben, er wolle in diesem Tone fortfahren, wenn es Jenem recht sei. Wir werden sehen, dass der Charakter dieser drei Zugaben in der Tat ein einheitlicher ist, und zwar ein philosophischer. Man wird nicht fehl gehen, wenn man das in Beziehung dazu setzt, dass zur Zeit ihrer Entstehung, wie oben festgestellt, Fritz Jacobi in Frankfurt weilte.

Schon der Recensent[1] des 1. Bandes im Teutschen Merkur 1775 III, 282 scheint sich auf gerade diese Zugaben zu beziehen, wenn er sagt: »Die Zusätze sind — wie ziemlich in die Augen fällt — von einer andern, aber auch von einer Meisterhand.« Auch Rudolf Virchow (Goethe als Naturforscher S. 94) trägt »kaum Bedenken«, sie für Goethe zu beanspruchen, da sie sich von Lavaters Schriften wesentlich unterschieden, »nicht blos dem Geiste und der Auffassung, sondern auch dem Styl und der Interpunction nach.« Demgemäss bemerkt das N. Verz. einer G.-Bibl.: »Auch die Zugaben S. 15, 21 u. 140 schreibt Virchow Goethe zu.«

[1] Merck. In den zwischen ihm und Goethe gewechselten *Briefen* ist, soweit sie uns vorliegen, nie von des Letzteren Mitarbeiterschaft an den Phys. Fr. die Rede. Freilich weiss Niemand, was hinter den drei Gedankenstrichen schlummert, mit denen Wagner in den 3 Bänden von Mercks Briefsammlungen (1835. 1838. 1847.) Auslassungen bezeichnet. Die einzige gleichzeitige Aeusserung Goethes darüber gegen Dritte ist die aus dem Brief an Herder vom Mai 1775: »Ich fördere mit innigem Schandysmus mit an Lavaters Physiognomik.«

Was es jedoch mit solchen auf Geist, Auffassung und Stil[1] beruhenden Zuweisungen Virchows und Anderer auf sich hat, wird uns die Untersuchung noch an manchen Stellen zeigen. Wir dürfen uns daher auch hier die eingehendste Prüfung nicht ersparen trotz der grossen Wahrscheinlichkeit, die sich aus den betrachteten Briefen für Goethes Autorschaft ergiebt.

Ich gebe nun, wie auch bei allen folgenden für Goethe zu beanspruchenden Abschnitten, einen genauen Abdruck und lasse jedem derselben einen inhaltlichen und sprachlichen Commentar folgen, der auf vergleichender Durcharbeitung der Phys. Fr. Lavaters und der bis zum Ende des Jahres 1777 überlieferten Briefe und Schriften Goethes jeglicher Art beruht. Zu Grunde gelegt ist dort der Originaldruck, hier DjG nebst allen ihn ergänzenden und bis zur angegebenen Zeit fortführenden Publicationen. Natürlich mussten hiervon auf das allerstrengste »Faust«, »Egmont«, »Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« ausgeschlossen werden, da uns erst die neue

---

[1] Kriterien der Interpunction müssen ganz abgelehnt werden. In dieser Hinsicht zeigen die gleichzeitigen handschriftlichen Documente aus Goethes Feder ein starkes Schwanken, und vielfach tritt Nachahmung Lavaters klar zu Tage, besonders in den Briefen an diesen und Auguste Stolberg. In erster Linie betrifft das die Vorliebe für Gedankenstriche, über die sich DjG III, 85. 95. 326. selbst charakteristisch äussert. Auf Kommata legt er wenig Wert; vgl. an J. G. Jacobi 1. Dec. 1774 bei Uebersendung von Gedichten für die Iris: »Interpunctiren Sie doch die Liedgen, wie's dem Leser am vortheilhaftesten ist.« Leider ist in DjG (vgl. Einl. p. LXXXIX) das Bild der Goethischen Interpunction durchaus verwischt. Allein in dem kurzen Brief und Gedicht vom 23. Jan. 1775 bietet Bernays' Druck 19 Abweichungen von der Interpunction des Originals. So ist auch z. B. III, 76, 11. 133, 18 gegen die entschiedene Eigentümlichkeit Goethes gesündigt, die Glieder eines Causal- bezw. Bedingungssatzes durch ein Semikolon zu trennen; Bernays setzt ein Komma statt des deutlichen Zeichens der Handschriften. — Auch der Neudruck der Frankf. gel. Anz. v. 1772 (s. Seufferts Einl. p. XCIXf.) ist in solchen Dingen leider zum Teil normalisirt.

Weimarer Ausgabe zur genauen Scheidung des Alten und Jungen in Stand setzen wird.[1] Bei Lavater musste ich mich, da mir seine übrigen Schriften teils garnicht, teils nur in jüngeren und verkürzten Ausgaben zugänglich waren, auf die Phys. Fr. beschränken. Und ich meine auch, dass die Kriterien ausreichend sind, welche uns diese auf mehr als 1400 Seiten in Grossquart bieten, zumal ihr Inhalt der gleichen Sphäre angehört wie die im Verhältnis dazu an Umfang geringen Beiträge Goethes. So bezeichnet im Folgenden »Lav.« stets nur die von ihm verfassten Teile der Phys. Fr. I—IV. Hingegen bezieht sich »GPh« mit Band-, Seiten- und Zeilenzahl auf die Beiträge Goethes zu denselben; ausgeschlossen sind die Citate aus anderen Autoren und die Beiträge solcher.[2] Wo ich nicht ausdrücklich »z. B.« oder »u. ö.« vermerke, ist durchaus Vollständigkeit der Belege angestrebt, und das Vergleichen ist überall durch Nennung der (leider nur in den Frankf. gel. Anz.[3] bezeichneten) Zeilenzahl erleichtert. In statistischen Angaben umfasst »DjG« die Gesammtheit der herangezogenen Goethischen Schriftstücke. Bei den Einzelangaben aus DjG I—III folgt für den darin Bewanderten das annähernde Datum der Entstehung des betreffenden Satzes aus Band- und Seitenzahl des im Ganzen chronologisch

---

[1] Die erste Lieferung derselben erschien im November 1887, als die vorliegende Untersuchung bereits vollständig abgeschlossen war.

[2] Einige Beiträge Anderer werden im Verlauf dieser Untersuchung berührt. Ueber den weiteren Anteil von *Lenz* (besonders III, 263, 12 bis 264, 12), *Merck* (bes. IV, 283 – 289) und *Herder* (ausser dem von Lav. stark überarbeiteten Aufsatz II, 285 fast nur Auszüge aus antiken und späteren Autoren) hoffe ich meine Resultate baldigst in einer Zeitschrift mitteilen zu können. Die Beiträge Zimmermanns beschränken sich auf anatomische und physiologische Dinge und sind bis auf wenige ganz in den Text Lavaters hineingearbeitet.

[3] Aus diesen durften hier nur diejenigen Recensionen und Recensionsteile herangezogen werden, welche von Biedermann, Burdach, Scherer und Seuffert *einstimmig* als Goethes Arbeit anerkennen auf Grund sicherer Zeugnisse.

geordneten Werkes; in wichtigen Fällen habe ich das Datum beigesetzt.

Zugleich spreche ich die Hoffnung aus, dass die in meinem Commentar gebotenen sprachlichen Sammlungen[1] auch für andere Aufgaben der Goetheforschung, besonders für die endliche Feststellung seines Anteils an den Frankf. gel. Anzeig. von 1772 (und 1773), Anderen oder mir eine brauchbare Grundlage bieten werden, obgleich der vorliegende Zweck im Wesentlichen Beschränkung auf diejenigen meiner Beobachtungen gebot, welche Goethe von Lavater scheiden.

---

[1] Einige Artikel der bekannten Wörterbücher konnten mit Nutzen verglichen werden. Ganz unbrauchbar für meinen Zweck waren die Arbeiten von Lehmann, Goethes Sprache u. ihr Geist (1852) und Albrecht, Zum Sprachgebrauch Goethes (Progr. Crimmitschau 1876/77). Auch Burdachs reichhaltiger Vortrag über die Sprache des jungen Goethe (37. Philol.-Vers. Dessau 1883) konnte für meine Untersuchung nur dadurch indirect förderlich sein, dass er mir die Unzulänglichkeit stilistischer Kriterien zur Scheidung individuellen Eigentums erwies. Die von Burdach betonten Momente des Sprachlebens sind von der entschiedensten Bedeutung für die Gesammtentwicklung desselben und für die Periodisirung des persönlichen Sprachgebrauches. Aber sie ermöglichen nur in sehr seltenen Fällen überzeugend klare und fassbare Unterscheidungen in der Sprache zweier oder mehrerer gleichzeitig und in enger Verbindung lebenden Persönlichkeiten. Ich beschränke mich daher fast ausschliesslich auf Kriterien der Wortbildung, der Schreibung und vor allem des Wortschatzes in seiner besonderen Ausprägung, wie sie der Charakter des Individuums mit grösserer Deutlichkeit bestimmt.





THESEN.

I.

Neidh. 19,38 bien bluomen die der meie lôste ûz rîfen bande.

II.

Bit. 3738 f. dô worhte des jungen heldes hant | noch mêre dar wunder | der eine besunder | danne viere der besten | die in dâ bî in westen. Vgl. bes. Nib. 226,4 nebst dem ganzen für diese Schilderung vorbildlichen Zusammenhange; ferner Bit. 102. 641. 1343. 5839. 5907. 7475. 11767.

III.

Walth. 16,1—4 und 16,26—28 bilden eine echte Strophe, zwischen 15,40 und 16,8.

IV.

a. Uebereinstimmungen zweier oder mehrerer idg. Einzelsprachen in grammatischen und lautlichen Besonderheiten geben, da in ihnen unabhängige Entwickelung möglich und wahrscheinlich ist, keinen sicheren Grund zur Annahme praehistorischer engerer Beziehung zwischen den betreffenden Völkern oder Stämmen.
b. Einen solchen geben vielmehr nur Uebereinstimmungen in begrifflich wichtigen Wurzel- und Wort-Gruppen gleicher Bildung und Bedeutung.
c. Derartige Uebereinstimmungen finden sich in reicher Fülle zwischen den italischen und den nordeuropäischen Sprachen. Von den 162 Nummern Lottners (Kuhns

Zeitschr. VII, 179 ff.) sind 86 zu halten, darunter 54 speciell italogermanische; an Stelle der auszuscheidenden 76 treten 60 andere, darunter 47 speciell italogermanische.

d. Von den 132 Wörtern und Wurzeln, die Joh. Schmidt (Verwandtsch.-Verh. d. idg. Spr. 53 ff.) als nur graecoitalisch aufzählte, sind 125 zu streichen, z. B.
   α) gr. κῆτος, lat. squatus, squatina [?]: nhd. Hai.
   β) gr. ἔποψ, ἀπαφός, lat. upupa: nhd. Wiede-hopf. Selbständige onomatopoietische Bildungen ohne völlige Lautgleichung, analog z. B. nhd. Kibitz, ndl. kievit, engl. peewit; gr. πτάρνυμαι, lat. sternuo (vgl. nhd. niesen mit Wechsel dentalen, labialen und gutturalen Anlautes im Germ.)
   γ) gr. πέκτω (πόκος), lat. pecto: nhd. fechten (ahd. fahs, „Haar"). Vgl. lat. fusti, pugnis pectere (Plaut.), lit. pèszti, „rupfen, raufen, prügeln." Dazu vulgäre Ausdrücke wie „sich in den Haaren liegen, durchhecheln, durchziehen" u. v. a., auch nhd. Rüffel: reffen.

e. Die übrig bleibenden 7 Nummern genügen der unter b. aufgestellten Forderung nicht.

V.

Das Schwanken der Wz-spar, spal: skar, skal „zucken, leuchten, springen" (überhaupt unruhige Bewegung) im Südeuropäischen begegnet ebenso im Germanischen: einerseits nhd. spielen in der Gesammtheit seiner Bedeutungen, Sporn; andererseits nhd. (vgl. die älteren Gestalten und Bedeutungen) scheel, schielen, schillern, schallen, Schellhengst, beschälen, scher-zen.

VI.

Die Gestalt des Franz Moor und mehrere Scenen der „Räuber" sind durch Shakespeares „Richard III." wesentlich beeinflusst.

VII.

Der Name „Baumgarten“ im „Tell“ lässt vermuten, dass Schiller mehr als die Idee von Goethe übernahm.

VIII.

Idee und Entwickelung des Xenienplanes sind durchaus Eigenthum Goethes.

IX.

In Lessings „Nathan“ ist bei Aufführungen die letzte Scene (Auftr. 8 — 10) des dritten Actes zum vierten zu ziehen.

X.

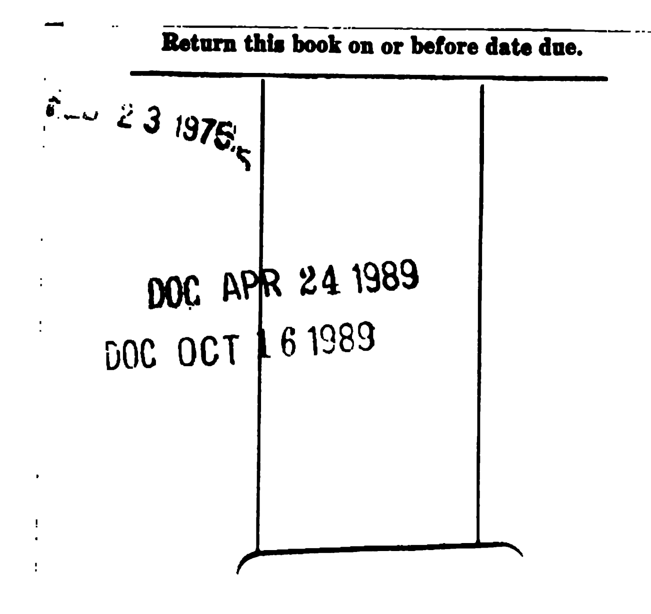
Es ist dringend zu wünschen, dass die höheren Lehranstalten baldigst eine feste, einheitlich geregelte Stellung nehmen zu den unter dem Namen „Darwinismus“ begriffenen Lehren und Anschauungen. Bei ihrem bisherigen ignorirenden Verhalten wird der Schüler nur durch die Tagespresse und naturwissenschaftliche Werke populären Charakters damit bekannt und in Ermangelung planmässiger, fester Anleitung zu übertriebenen, Religion und Sittlichkeit erschütternden Consequenzen geführt.



LEBENSLAUF.

Am 27. October 1863 wurde ich, Eduard Jan Heinrich von der Hellen, zu Wellen in Hannover geboren als Sohn evangelischer Eltern. Mein Vater, der Rittergutsbesitzer Dietrich von der Hellen, sowie meine Mutter Auguste, geb. Schwerdtfeger, leben in rüstigem Alter. Sie liessen mich durch Hauslehrer für den Besuch des Grossherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg vorbereiten, das ich Ostern 1874 bezog und im Frühjahr 1883 verliess mit dem Zeugnis der Reife für akademische Studien. Dass sich diese in erster Linie der deutschen Philologie und Sprachwissenschaft zuwandten, verdanke ich meinem sehr verehrten Lehrer Emil Schnippel. Zu festem Lebensberufe wurden sie mir durch die Herren Professoren und Doctoren, deren Unterricht ich auf den Königlichen Universitäten Bonn — Ostern 1883 bis Herbst 1884, Ostern 1886 bis Herbst 1887 — und Berlin — Herbst 1884 bis Ostern 1886 — genoss. Es waren dieses die Herren Dambach, W. Dilthey, O. Hirschfeld, Hoffory, Kalkmann, Paulsen, Roediger, W. Scherer †, Joh. Schmidt, Edw. Schroeder, von Treitschke, Wattenbach und Zupitza in Berlin, — Bücheler, Dove, Franck, Joers, R. Kekulé, Menzel, J. B. Meyer, Nissen, Ritter, Usener und Wilmanns in Bonn. Je ein Semester durfte ich Teil nehmen an den archaeologischen, palaeographischen und historischen Uebungen der Herren Kekulé, Menzel und Wattenbach sowie am philologischen Proseminar der Herren Bücheler und Lübbert. Mitglied des historischen Seminars war ich während je eines Semesters bei den Herren Dove, Menzel und Nissen, während zweier bei Herrn Ritter. Fünf Semester gehörte ich dem germanistischen Seminar des Herrn Wilmanns an. Allen diesen hochverehrten Lehrern schulde ich grossen Dank, dem letztgenannten an erster Stelle.


PT 2047 .C8 H477 C.1
Goethes Anteil an Lavaters phy
Stanford University Libraries
3 6105 037 777 443


23 1975
DOC APR 24 1989
DOC OCT 16 1989

